



ISBN: 978-3-947738-71-7

© 2022 Kampenwand Verlag
Raiffeisenstr. 4 · D-83377 Vachendorf
www.kampenwand-verlag.de

Versand & Vertrieb durch Nova MD GmbH
www.novamd.de · bestellung@novamd.de · +49 (0) 861 166 17 27

Text: Ulla Kock am Brink
Umschlagfoto: Dr. Isa Foltin/Getty Images
Lektorat: Annette Friese & Karoline Kuhn/ELAYZ
Korrektur: Inez Ulrich
Druck: CUSTOM PRINTING
Wał Miedzeszyński 217, 04-987 Warszawa, Polen

ULLA KOCK AM BRINK

Die
Glücksritterin
Leben ist,
wenn man
trotzdem
lacht.



Geschichten und
Erinnerungen
aus meinem sehr
schönen Leben

Mein Leben

In Liebe für HUBI und Peter!

INHALT

| | |
|---------------------------------------|-----|
| Einleitung | 15 |
| Karstadt liegt vor Essen | 17 |
| Die Wahl der Waffen | 25 |
| Oh, mein Gott! | 33 |
| Skol! | 41 |
| Little Willy Willy Wam ... | 53 |
| „The Long and Winding Road“ | 63 |
| Der Untergang des Abendlandes | 71 |
| „Aishe, sach Bumsen!“ | 85 |
| Shooting Star of the Week | 89 |
| Ganz entspannt im Hier und Jetzt | 97 |
| Gut gebrüllt, Löwin! | 107 |
| Tod und Leben | 113 |
| So Isses | 119 |
| Wat fott iss', iss' fott | 131 |
| Mit Biss! | 139 |
| Ich verzeih mir | 149 |
| Lady Zack-Zack | 159 |
| Herz in der Hose | 169 |
| Von der Quoten-Queen zur Flopmarie | 181 |
| Die Insel | 193 |
| Auf Männer ist Verlass! | 201 |
| „Der Zufall hilft dir, und das Glück“ | 207 |
| Eine hässliche Liebe? | 211 |
| Drama-Queen | 229 |
| Spätes Glück | 241 |

Vor Ihnen liegt eine ehrliche Biografie. Ich habe mein Leben in vielen Situationen nur mit viel Humor ertragen können und das lesen Sie auf den folgenden Seiten auch genau so. Sie werden viel zu lachen haben.

Aber obacht! Ich schreibe erstens so, wie mir der Schnabel im Ruhrpott gewachsen ist: direkt, rau und manchmal mit einer Tendenz unter die Gürtellinie. Zweitens gebe ich, auch in den Dialogen, das damalige Denken und Lebensgefühl wieder. Es war aber nicht immer politisch korrekt oder gar „woke“, dafür hatten wir noch gar keine Begrifflichkeiten! Insofern, an alle Interessierten: Ich bin gespannt, ob Sie den Tenor von damals wiedererkennen und ein bisschen Nostalgie mitfühlen. An alle Hater und Shitstorm-Starter: Beschwerden bitte direkt an den Zeitgeist richten.

Ulla Kock am Brink

Einleitung



Als Siebenjährige grauste mir bei der Vorstellung, wie einsam, traurig und müde sich wohl ein alter Mensch fühlen musste. Mein Bild einer Fünfzigjährigen ähnelte den greisenhaften Zügen des Drachens „Frau Mahlzahn“ aus „Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer“ von Michael Ende. Ich war mir ganz sicher, dass ein Dasein jenseits dieser Grenze das Ende aller Erwartungen und Freuden wäre. Danach war ja für ein Mädchen schließlich alles gelaufen! Ich würde verheiratet sein, Kinder geboren haben, in einem Haus wohnen, ein hinlängliches Haushaltsgeld und einen VW zum Einkaufen von meinem selbstverständlich gut verdienenden Gatten zur Verfügung gestellt bekommen.

Unverhofft kommt oft. 45 Jahre später fand ich mich in einer ziemlich miserablen Verfassung wieder. Mein drittes Glas Rotwein stand auf meiner Scheidungsurkunde und malte einen blutroten Rand auf den pastellblauen Umschlag, daneben qualmte ein überquellender Aschenbecher. Bei diesem Ensemble des Unglücks dachte ich an den französischen Chansonnier und Überlebensmann Serge Gainsbourg, der – wie ich? – anscheinend zu

viel vom Leben wollte und mit einem frühen Tod für seine Sünden bestraft worden war. Ich nahm einen großen Schluck meines 88er Barolo, fischte mir die nächste Gauloise rot inklusive aller Zusätze aus dem Hardpack und fragte mich: „Verdammt ... wie konnte das alles nur passieren?“

An diesem Abend begann ich, Geschichten aus meinem Leben aufzuschreiben. Dank der Ermutigung einiger Freunde reifte mit der Zeit der Gedanke, damit vielleicht stellvertretend und doch biografisch geprägt das Lebensgefühl der so genannten Baby-boomer-Generation an diejenigen weiterzugeben, die Lust haben, ihre eigene Jugend und deren Widerspiegelung in den Medien Revue passieren zu lassen und mit meinen Beobachtungen abzugleichen.

Dazu gehört die Geschichte meiner Karriere mit all ihren Facetten. Den heute als selbstverständlich betrachteten Seelenstrip-tease zur Befuerung von Skandalisierungswünschen biete ich nicht. Dafür biografisch geprägte Lebensgeschichten einer Frau, die sich vornahm, das Leben eines Mannes zu führen – mit allen Rechten, Freiheiten und Pflichten. Und die dabei vergaß, dass das so ohne Weiteres immer noch nicht möglich ist. Und vermutlich noch lange so bleiben wird ...

KAPITEL 1

Karstadt liegt vor Essen



1968

Heintje landete mit *Mama, du sollst nicht weinen* einen Nummer-1-Hit, Walter Scheel wurde neuer Parteivorsitzender der FDP und sollte uns später mit *Hoch auf dem gelben Wagen* die Tränen in die Augen treiben, Rudi Dutschke überlebte ein Attentat, Martin Luther King und Robert Kennedy leider nicht. Studenten- und Bürgerrechtsbewegungen protestierten gegen den Vietnamkrieg, gegen die Notstandsverfassung und das Regime des Schahs von Persien. Die erste bemannte Mondumkreisung fand statt und Papst Paul der VI. erließ die Enzyklika *Humanae vitae*, in der er ein Verbot der Antibabypille verfügte und damit weltweit Proteste hervorrief. Richard Nixon wurde zum 37. Präsidenten der USA gewählt und der Journalist

und spätere Sexualpapst Oswald Kolle veröffentlichte einen Ratgeber mit dem Titel *Dein Kind, das unbekannte Wesen*.

Von all diesen Ereignissen – außer Heintjes Hit und der Mondumkreisung – bekam ich nicht viel mit. Denn ich hatte Wichtigeres zu tun; es handelte sich dabei um nichts Geringeres als die Vernichtung des Patriarchats! Meine historische Mission erfüllte ich dabei in einem Umkreis von exakt drei Straßen im Bottroper Vorort mit dem wohlklingenden Namen *Kalter Eigen*. Meinem Dreistraßenland. Hier lernte ich alles, was einen Menschen zu einem mehr oder weniger gut funktionierenden, lebensstüchtigen Teil der Gesellschaft macht.

Eine wichtige Voraussetzung für das Erlernen von Überlebensstrategien ist der intensive Kontakt mit den Kindern anderer Eltern. Raus aus dem Mikrokosmos der eigenen Familie, rein in die Lebenswelten der Nachbarn. Auf meinen täglichen Streifzügen landete ich immer mal wieder bei unseren Nachbarn zur Linken, Familie Rossler. Ich sah fasziniert zu, wie der älteste Rossler-Junge, KFZ-Azubi Günther, seine Erbsensuppe löffelte. Er führte den Löffel nicht, wie uns permanent beigebracht wurde, zum Mund, sondern hing mit dem Kopf tief gebeugt über dem Teller, wobei es niemanden störte, dass die Suppe unter dem Löffel Fäden zog und langsam in den Teller zurücktropfte. Im Hintergrund dudelte ein Lied von Erwin Weiss: „Und wennet Sonntach iss' un' dich dat Mäusken beeisst, dann weisse eeers, wat Leben heeeiiiisst!“

Eindeutig: In der Familie Rossler ging es anders zu als bei uns. Die Mutter trug die im Ruhrgebiet weit verbreitete Alltagsmode bestehend aus der klassischen Kittelschürze, links gebunden, Dauerwelle und Arbeitsschuhen. Meine Mutter trug stets

unpraktische Kostüme, die man in die Reinigung bringen musste, wenn man sich mal bekleckerte. Ich empfand auch die Kommunikation innerhalb meiner Nachbarsfamilie als viel einfacher und klarer als bei uns zu Hause.

Wehe, wenn einer bei uns „wegen dem Regen“ sagte. „Es heißt wegen des Regens und wegen des Wetters“, korrigierten uns unsere Eltern mit einer Unermüdlichkeit, die ich noch heute bewundere. Nicht so bei den Rosslers. Denn die hatten so etwas wie eine eigene Sprache erfunden, die mir gut gefiel. „Günner, komm Butter!“, rief Mutter Rossler und alle wussten Bescheid, dass das Abendessen auf dem Tisch stand. „Geh mich wech mit die Fottfinger!“, eine klare Aufforderung an die Kinder, sich die Hände zu waschen.

Der jüngste Sprössling der Rosslers war Manfred. Mit ihm besuchte ich die Anbauten des Anfang der 1960er-Jahre selbst errichteten Eigenheims der Familie. Dort wohnten Hühner, Enten und Gänse. Hinter dem Haus der Rosslers erstreckte sich eine Steppenlandschaft mit dichten gelbgrünbraunen Grasbüscheln und vereinzelt Birken, die, von der Emscher getrennt, in einem Sumpfgebiet endete. Dieser kaum einen Meter breite Kanal wurde von allen schlicht „Pissbecke“ genannt, weil er – dem Gestank nach zu urteilen – das Abwasser der ganzen Welt mit sich führte.

Für uns Kinder war diese Einöde das Paradies. Mehr noch, diese Landschaft war unser Eigentum, welches vor Eindringlingen verteidigt werden musste. Bei „Bonanza“ und den Leuten von der „Shiloh Ranch“ war es doch auch so. Der Farmer bewohnte das Land, wurde bedroht und verteidigte seinen Besitz mit allen Mitteln.

Die „Farmer“ aus Bottrop bestanden aus einer Truppe von mindestens 40 Jungs aus der Nachbarschaft. Und ich wünschte mir nichts sehnlicher, als in diese Bande aufgenommen zu werden. Mutig ging ich zu Fänti Grabner, dem 13-jährigen Anführer der „Weißen Feder“ – so nannte sich die Bande – und forderte ihn auf, mich aufzunehmen.

„Ey, du bist 'ne Schickse, dat geht nich'!“

„Und wenn ich die Mutprobe bestehe?“ Ich wollte unbedingt beweisen, dass ich genauso stark, furchtlos und klug war wie die Jungs, denn im Fernsehen hatte ich auch schon eine Frau mit Flinte gesehen.

„Dat besprech ich dann mit die Jungs“.

Zwei in banger Erwartung verbrachte Nächte später ging ich zur zweiten Audienz. Fänti trug eine abgewetzte grauschwarze Lederhose und baute sich vor mir auf. „Erstens: Du musst den Zahnarztsohn vonne Steinbrinckstraße verkloppen. Dann den Kopp inne Pissbecke stecken und vonne Birke springen. Wenne dat schafft's, bisse dabei. Aber nur zum Fegen und so, biss' ja ne Schickse, mehr machen die nich'.“

Der Zahnarztsohn gehörte nicht zur „Weißen Feder“. Er war einer meiner 50 Klassenkameraden, ein etwas moppeliger, immer zu schick gekleideter blonder Junge mit dichtem halblangem Haar, der mit niemandem etwas zu tun haben wollte. Sein Lieblingssatz: „Das sag ich meinem Vatter, und dann wirsse sehen, wat passiert.“ Ich malte mir aus, wie Lutzes Papa wutentbrannt mit einem Riesenbohrer das Haus meiner Eltern stürmte und mir als Strafe für das sinnlose Vertrimmen seines Nachwuchses ein Loch in jeden Zahn bohrte.

Doch auch die bittersten Konsequenzen konnten mich nicht aufhalten. Die „Weiße Feder“ waren nämlich Hausbesitzer! Am

Ende unserer Steppe stand ein kleines, grau verputztes Haus, das von seinen Bewohnern, der Familie Sadowski, verlassen worden war. Vater Sadowski war Schulbusfahrer und leider zu oft betrunken im Dienst erwischt worden. Er verlor seine Arbeit und musste mit Frau und zwei Kindern in den Sozialbau wechseln. Aber so genau wusste das keiner. Der „Weißen Feder“ brachte aber das traurige Schicksal der Familie Sadowski über die Grenzen des Dreistraßenlandes hinaus Ruhm und Ehre ein.

Sämtliche Holzdielen und die Holzterrasse ins erste Geschoss, alles, was man lockern konnte, wurde von den emsigen Bandenmitgliedern in die Steppe geschleppt. Und dann bauten sie mit vereinten Kräften und unter dem strengen Blick des Anführers Fänti Grabner ein Fort. 12 Meter lang, 10 Meter breit. Mit Wachturm! Sie mussten ja die Holzterrasse für irgendwas gebrauchen.

Für mich war dieses Fort das Neuschwanstein von Bottrop und Fänti der König Ludwig der Siegfriedstraße. Und ich würde bald dazugehören, das schwor ich beim dicken Bauch meines Vaters! Ich erstellte ein Strategiepapier. Erstens: Wie sollte ich den Zahnarztsohn ins Fort locken? Zweitens: Was würde ich meiner Mutter sagen, wenn ich pissbeckennass und nach Kloake stinkend nach Hause kam? Immer vorausgesetzt, ich überlebte den Kampf mit Lutze. Und drittens: Ich hatte panische Höhenangst. Auf der Liste aller Horrordinge in meinem Leben stand *von Bäumen springen* direkt hinter Platz 1, und das waren große Spinnen mit haarigen Beinen, die in mein Ohr krabbelten.

„Hey Lutze, kannst du mir bei den Hausaufgaben helfen?“, flötete ich. Argwöhnisch schielte Pummel-Lutz mich von der Seite an.

„Wieso?“ Ich setzte mein nettestes Gesicht auf.

„Na ja, du weißt doch immer so viel. Was soll ich schon zu den schönsten Plätzen im Kalten Eigen schreiben? Mir fällt nix ein!“, jammerte ich.

Lutze zögerte. „Ich weiß auch keinen schönen Platz hier.“

„Aber ich vielleicht!“, triumphtierte ich. „Pass auf, ich zeig dir was Tolles, ein echtes Fort! Selbst gebaut! Darüber kannst du schreiben, ich nehm dann den Rathausplatz oder so was ...“

Zögernd stimmte mein Opfer, das auf dem Altar der Gleichberechtigung dargebracht werden sollte, zu.

Als Lutze die anderen Jungs sah, blieb er abrupt stehen. Vierzig Kinder von 6 bis 13 Jahren standen grinsend mit verschränkten Armen im Fort versammelt. Jemand verschloss die Eingangstür und stellte sich demonstrativ davor. Es gab kein Entrinnen für den Gefangenen.

Ich flüsterte meiner Eintrittskarte ins Paradies ins Ohr: „Lutze, du lässt dich jetzt von mir verkloppen. Wehr dich nicht so doll, sonst müssen wir ja richtig kämpfen, und dann wird es weh tun. Haste verstanden?“

Ich machte ein böses Gesicht – die Jungs sollten den Eindruck gewinnen, ich drohe dem Opfer noch mal ordentlich vor dem Kampf. *Wie Muhammad Ali, der würde das genauso machen*, lobte ich mich still. Mein Gegner verzog das Gesicht, als ob er gleich weinen würde. Fänti Grabner, der Häuptling und König des Dreistraßenlandes, sprach zu dem niederen Gewürm vor ihm.

„Los, du Memme, du wirst doch wohl gegen ein Mädchen antreten? Wer zuerst laut *Ich geb aufruft*, verliert, klar?“

Lutze reckte das Kinn, straffte seinen plumpen Oberkörper und funkelte mich an. „Wenn schon, denn schon. Ich hau dich windelweich, und wenn ich fertig bin, sach ich allet dem Vatter, dann wirsse sehen, wat passiert!“

Dieser Satz war für mich Legitimation genug. Lutze hatte seine Tracht Prügel endgültig verdient. Drei Minuten später war ich erlöst. „Ich geb auf!“, kreischte der unter mir liegende Lutze.

Meine Knie bohrten sich rechts und links in seine Oberarme. Zu Hause, unter uns vier dauernd miteinander kämpfenden Geschwistern, nannten wir diese Haltung *Muckirollen*. Gleichzeitig ließ ich einen Spuckefaden langsam auf sein Gesicht runterlaufen, um ihn im allerletzten Moment wieder hochzuziehen. Das war bei uns zu Hause auch gern gesehen, wenn unsere Eltern unterwegs waren. Ich war die Meisterin in dieser Disziplin. In meinen Ohren hallte noch das Echo von Lutzes Gekreische, als ich, ohne mit der Wimper zu zucken, den Kopf in die stinkende Kloake der *Pissbecke* tauchte.

„Noch mal, hinten sind noch die Haare trocken, das muss schon ordentlich gemacht werden!“ Fänti war in Hochform. Die ätzende Brühe lief mir in den Kragen, leider auch in den Mund, weil ich zu stolz war, ihn mir abzuwischen, bevor ich antwortete. „War dat ordentlich oder nich'?“

Der Sprung von dem beängstigend wackelnden Birkenast erledigte ich mit geschlossenen Augen – er endete mit einer sehr schmerzhaften Verstauchung am Knöchel. Egal, ich war angekommen.

„O. K., du biss' dabei, aber nur zum Fegen, klar?“

Ich war feierlich aufgenommen. Glücklicherweise humpelte ich nach Hause. Ich, Ulla die Erste, wählte mich als Königin des Dreistraßenlandes, mein Zepter war ein Besen und meine nächste Eroberung sollte Karstadt sein, das war nämlich ein Vorort von Essen.